

Und hinter mir ist an des Todes Haus;
Nur starrte wild und dringend an die
Wand!

„Alle Neune.“

Humoreske von F. Barbe.

Blantenberge, im August 1903.
Vierter Kollege!

Du wunderst Dich gewiß, altes
Haus, daß ich hier in Blantenberge,
einem tospitzigen Seebade, meine
Sommerferien zubringe und denst am
Ende, ich müßte das große Loos
gewonnen oder eine Goldmine entdeckt
haben, aber, aufrecht gestanden, ich
bin nicht hierher gereist, sondern hierher
geführt. Ursprünglich war es
meine Absicht, nach einem stillen, abge-
legenen Alpenort zu gehen, als ich
aber hörte, daß Herr Kasse mit sechs
Kindern, Frau Regierungsdirektor
Grundmann mit ihren drei wilden
Jungens, und mein Hausvater samt
seiner Sproßlinge, elf Mann hoch,
sich eben dieses stille Dörfchen zum
Ausruhen erwählt hatten, machte ich
Recht und fuhr schleunigst nach der
entgegengesetzten Richtung, immer weiter
über die Landesgrenze hinaus. Un-
terwegs hörte ich viel von den Bade-
orten an der belgischen Küste sprechen,
namentlich von Blantenberge, daß es
dort reizend, aber auch zugleich sehr
theuer sei (also nichts für deutsche
Schullehrer), trotzdem reiste ich hierher.
In einem so tospitzigen Badeort
pflegen Familien mit zahlreichen Kin-
dern nicht zu gehen, sagte ich mir,
und in Blantenberge habe ich Ruhe vor
dem ewigen Lärm und Standal der
fügen Kleinen. So tröstete ich mich
bei dem Gedanken an meine nur schwach
gefüllte Börse. Ach, ich ahnte nicht,
was mir bevorstand!

In Brüssel blieb ich einen Tag, nahm
die Merkwürdigkeiten der Stadt in
Augenchein und frug Abends in den
Zug nach Blantenberge. Ermüdet von
dem stundenlangen Umherlaufen, lehnte
ich mich in eine Ecke zurück und schloß
die Augen. Ich war allein im Abteil,
und der Gebante bis nach Blanten-
berge hinzuschlummern, hatte gar
nichts Uebles.

Blöglich — das Zeichen zur Abfahrt;
erlöste bereits — wurde die Thür auf-
gegriffen, und hereinströmten oder wälzten
sich mehrere ein, zwei, drei, vier, fünf,
sechs, sieben Kinder und eine alte
Person, wahrscheinlich die Mutter. Klapp!
die Thür zu und der Zug setzt sich
in Bewegung.

Nun erhob sich ein Geschwäß und
ein Geplapper, ein Singen, Krächzen
und Lärmen von den sieben, daß mir
der Kopf dröhnte.

Vergessens verlor die alte Dame
Ruhe zu schaffen — nicht möglich.
Wilhelm hatte Kames an den Hüften
gegriffen, Georg hatte Mariens Hute
auf den Boden geworfen, Karl wollte
das Fenster öffnen und hinausgucken.
Diesen behauptete, zu hungria zu
sein, um stille zu liegen. Kurzum, eine
fürchterliche Gesellschaft.

Ich war in Verzweiflung und dachte
bei mir, wach! eine zweimäßige Ein-
richtung der Behördemittels Kinder-
mord gewesen sei.

Nach geraumer Zeit beruhigte sich
die kleine Schaar, die alte Dame, die
mit Fräulein Melanie angedrückt wurde,
vertheilte Früchte und Schokoladen-
bonbons, mit der Weisung, artig zu
sein.

Beim Schein der Lampe sah ich, daß
die Kinder sehr hübsch und mit einer
gewissen Gevälligkeit gekleidet waren.
Das älteste, ein aufgeweckter Knabe,
mochte zwölf oder dreizehn Jahre zählen,
das jüngste, ein süßes kleines
Mädchen mit blondem Vodenhaar,
schienen erst seit kurzem allein laufen zu
können.

Trotz meiner Ermüdung war an
Schlaf nicht zu denken, das Geschwäß
der Kinder wollte kein Ende nehmen.
Zwischendurch heulte und hustete eins
oder es jankten sich zwei. Fräulein
Melanie besah offenbar nicht genug
Macht über die kleine Bande. Wir
tamen durch verschiedene Stationen
und jedesmal hoffte ich, die Aufseher
würden aussteigen, aber immer sah ich
mich geizig in meinen Erwartungen.
Schließlich, als der Älteste sagte, jetzt
kommen wir nach Brügge, da heißt's
umhelfen für Blantenberge, wurde es
mir klar, daß ich bis an das Endziel
meiner Reise in dieser unerwünschten
Gesellschaft verbleiben mußte. Mit
zusammengedrunnen Augenbrauen
schaute ich finster über die bösen Sieben
und mein Blick blieb auf dem reizen-
den kleinen Mädchen haften. In dem
Kindergeschrei lag etwas, das mich
an meine eigene glückliche Kindheit
erinnerte, an meine Jugend, an — ja,
jetzt wußte ich es, die Kleine sah Her-
mine ähnlich — Hermine Raaven, mei-
ner Jugendliebe.

Habe ich dir eigentlich jemals erzählt,
Freund, daß ich dieser Jugendliebe
wegen unvermählt geblieben bin? Her-
mine war unterm Nachbars, des ein-
zigen Mühlenbesizers Raaven ein-
zige Tochter und wir wuchsen zusammen
auf. Wir spielten miteinander, sam-

Nebraska
Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 25. Sept. 1903. (Zweiter Theil.) Jahrgang 24. No. 4.

meisten Steine und bauten uns eine
Höhle im nahe gelegenen Gehölz. Als
ich konfirmiert wurde, schauten wir
uns in eben dieser Höhle ewige Liebe
und Treue; ich war damals fünfzehn
und Hermine elf Jahre alt. Bald da-
rauf, nach dem Tode meiner Mutter,
kam ich zu einem Onkel, Pfarrer in
einem weltberühmten Moorort in
Ostfriesland. Ich schrieb an Hermine,
und sie antwortete mir; die lieben klei-
nen Briefchen finden sich noch heute
wohlwahrhaftig in einem Schubfach
meines Schreibtisches, dann mit einem
Mal blieb jegliche Nachricht aus. Ein
Schulkamerad theilte mir später mit,
daß Herr Raaven gestorben sei und daß
Hermine und ihre Mutter fortgezogen
wären — ins Ausland, wie es heißt;
Frau Raaven war eine Fremde, ich weiß
nicht mehr von woher. Trotzdem ich
Hermine niemals wieder begegnet bin,
noch gehört habe, wasaus ihr ge-
worden, ist für mein Gedächtniß nie ent-
schwunden und beim Anblick dieses
fremden, blondlockigen kleinen Mäd-
chens ist mir's, als schaue ich Hermine
ins Gesicht. Es sind ihre Augen, ihre
Züge!

Die Kleine war von Fräulein Me-
lanies Schooße herabgeglitten und kam
auf mich zugelaufen; sie kletterte mit
behendem auf's Knie und griff mit den
unbeholfenen Fingern nach meiner
goldenen Uhrkette. Tid, tid, sagte sie.
Ich zog die Uhr heraus und ließ den
Dedel auf- und zuklappen. Das mußte
ein höchst fesselndes Schauspiel sein,
denn die Kleine freistehe vor Vergnügen,
auch die übrigen Kinder näherten
sich und standen erwartungsvoll im
Halbkreis um mich her. Sie redeten
mich auf verschiedene Art an. Herr
Lehrer, sagten die drei größten und
Onkel riefen die nächstfolgenden, das
kleinste aber sagte allem die Krone auf
und nannte mich schlantweg: Papa!
Ich wußte nicht, ob ich lachen oder weinen
sollte, aber unbeschreibliche Ge-
fühle durchzogen mein altes Haupt-
gemüth, als das liebliche Kind die
Nennchen um meinen Hals legte und
Papa zu mir sagte.

Hermine, komm, du belästigst ja den
Herrn, mahnte Fräulein Melanie.
„Hermine! Großer Gott, nun trug
sie noch den Namen meiner Jugend-
liebe.“

Wir waren in Brügge angekommen,
wo es den Zug zu wechseln galt. Ob
ich die Gelegenheit wahrnehmen sollte,
mich von den sieben Kindern zu be-
freien? Ich mischte mich ins Gedränge,
aber vergebens! Wie ein Herzwurm
zogen die Kinder, eines nach dem an-
dern, hinter mir her. Papa! rief das
kleinste, von Fräulein Melanie auf
dem Arm getragen. Ich machte eine
einige Schritte weiter und ließ dann
in das nächste Abteil.

Herr Lehrer, wir sehen's! Onkel will
sich verlesen! Papa kommen! riefen sie
durcheinander und folgten mir eins,
zwei, drei, vier, fünf, sechs sieben in
den Eisenbahnwagen. Da sah ich wie-
der, umgeben von der fremden Kinder-
schar, Fräulein Melanie war ge-
gangen, ein liegendes Gebäckstück
zu holen. Die kleine Hermine nahm
ihren Platz auf meinem Schooße wie-
der ein, schmiegte sich an mich und flü-
sterte: Papa, tid, tid.

Mit einem Mal setzte sich der Zug
in Bewegung, ohne daß Fräulein Me-
lanie zurückgekommen war. Sämtliche
Kinder und ich mit, rennen nach dem
Fenster. Fräulein Melanie! Ich schreie
mir aus acht Rehen. Nichts! — und
der Zug rollt schon ganz rasch. Mir
wurde angst und bange, jetzt befand ich
mich in der Nähe der sieben Kinder
nicht auf dem Wege nach Blanten-
berge, und dies war der letzte Zug.
Fräulein Melanie hatte den Anschlag
verfehlt und konnte vor morgen früh
nicht nachkommen. Nun erhob sich ein
siebenköpfiges Geheul und Gezeter,
weil Fräulein Melanie weg war.

Denke Dir meine Lage, bester Freund!
Ich gab mir alle Mühe, die aufgeregten
Kinder zu beschwichtigen und sagte,
daß der Papa und die Mama in Blanten-
berge sein würden, worauf der
Älteste sich herbeiließ, zu erzählen, daß
sein Vater seit einem Jahre tot sei
und die Mutter bei der Großmama in
Brüssel lebe; dort besäßen sie eine
Buchdruckerei. Sie, die Kinder, seien
mit Fräulein Melanie vorausgeschickt
nach Blantenberge, die Mutter komme
erst morgen.

Endlich hielt der Zug, es war Mit-
ternacht. Da stehe ich mit den sieben
fremden Kindern — das kleinste war
in meinen Armen eingeschlafen — auf
dem Bahnsteig in dem belgischen
Fischerdorfe! Ich meldete mich bei dem
Stationsvorsteher. Neue Verwirrung;
der Mann versteht kein Deutsch. Und
mein Französisch? Na, Du weißt ja,
Freund, wir lernen im Plöz, daß Mit-
ternacht in der Schlacht bei Marathon
die Perle ist, aber die Frage, wo das
nächste Hotel gelegen ist, können wir
nicht stellen.

Ich sagte: Monsieur, diese Kinder
— meine sind's nicht — die Mutter —
ich weiß nicht — ich kenne sie nicht.
Die Umstehenden fingen an zu
lachen und ein Wirthbold bemerkte:
Haha, ein Vater von sieben Kindern,
der die Mutter nicht kennen will.
Neues Gelächter. Der Bahnhofsvorsteher
dachte wahrscheinlich, ich wolle mich
über ihn lustig machen, er wies barsch
nach dem Ausgang und lehrte mir den
Rücken.

Auf der Straße suchte ich nach einer
Droschke, die Kinder immer in einer
langen Reihe hinter mir her. Mein
erster Gedanke war, sie auf dem Post-
zeubureau abzugeben, aber ich hatte das
Herz nicht dazu. Die Kleine hielt mich
fest umschlungen, da war kein Loskom-
men. Nachdem verschiedene Hotelwirths
beim Anblick der sieben Kinder mir
entsetzt die Thür vor der Nase zuge-
schlagen, fand ich endlich, gegen zwei
Uhr Morgens, für Geld und gute
Worte Unterkunft in einer kleinen Her-
berge. Ich behielt die drei Knaben bei
mir und schickte die drei Mädchen mit
der Kleinsten in ein nebenliegendes Ge-
mach. Raum hatte ich die Augen ge-
schlossen, geht es tapp, tapp, an der
Thür. Papa aufpassen, Mine kom-
men, ruft die Kleine draußen und ruf-
setzt am Thürschloß.

Es half nichts, Freund, ich mußte
aufstehen und das Kind zu mir neh-
men und ich alter Jungegele habe mit
den weichen Kinderhändchen auf mei-
nem bärtigen Gesicht ganz gut geschla-
fen. Früh Morgens eilte ich nach dem
Bahnhof, nahm Fräulein Melanie in
Empfang und übergab ihr die sieben
Kinder. Gott sei Dank, nun war ich
sie los.

Aber merkwürdig, es fehlte mir et-
was; die Stille und Einsamkeit um
mich her bedrückte mich. Zurückgekehrt
in mein Herberge, erschien mir mein
Zimmer wie eine Totenkammer, ich
mochte nicht mehr dort bleiben. Ich
ging ins Restaurant frühstücken, aber
der Kaffee schmeckte schlecht, ich las
die Zeitungen, fand sie aber langweilig,
ich wollte einen Brief schreiben, konnte
aber meine Gedanken nicht zusammen-
fassen, ich schlenderte durch einige Stra-
ßen, guckte hier und da in ein Laden-
fenster, entdeckte nichts, was Reiz ge-
hört hätte, und verlor mich mit nach-
gemischtem Hin- und Herlaufen die Zeit bis
Mittag. Nach dem Essen wurde ich
müde und schlief ein Stündchen, dann
machte ich mich auf und ging zum
Strande.

Kaum sehe ich den Fuß auf den
Sand, so kommen sie von weitem her
angelaufen — die sieben Kinder.
Herr Lehrer! Onkel, Papa, Papa!
(das nächstkleinste sagte auch Papa)
die Mama ist da! Onkel komm mit,
wir wollen die die Mama zeigen. Papa,
Mama! rufen sie alle durcheinander
und zerren mich mit sich fort.

Seufzend ergab ich mich in mein Ge-
schick, aber wie angenehm überrascht
war ich, als eine schlanke, jugendliche
Frauengestalt, geschmackvoll gekleidet,
auf mich zuellte. Ich muß Ihnen von
Herzen danken, daß Sie meine Kinder
— sie hielt inne; Gustav, flüstert sie
erzählend.

Hermine, stammelte ich verwirrt.
Wir sehen uns an, die sieben Kinder
stehen mit aufgeschreckten Mäulern um
uns her.

Welch' ein Wiedersehen!
Nach so vielen, vielen Jahren!
Ich habe Sie nie vergessen.
Mein Tag verging, daß ich nicht
Herz gebachte.

Hermine und ich stießen uns auf
einem Sandhügel am Meeresstrande nie-
der und riefen uns gegenseitig die Ju-
gennderinnerungen ins Gedächtniß. Die
Kinder waren gegangen, Musikeln zu
suchen, nur das kleinste blieb da, sie
trach von einem Schoß auf den andern,
und rief abwechselnd: Papa, Mama!
Hermine und ich saßen uns alle Tage
— ja — und nun — wie soll ich
dir's nur sagen — du erzählst es doch
schon, was? Na, kurzum, seit gestern
sind wir glücklich verlobt, und die ver-
witwete Frau Hermine Godefröid, ge-
borene Raaven, und der Professor Dr.
phil. Gustav Müller werden demnächst
ein Paar. Am Weihnachtsfest soll unsere
Trauung stattfinden und zu Neujahr
gedenken wir, Hermine und ich, mit
den sieben Kindern — alle neune —
das kleine, alte, geräumige Schulhaus
in Aldorf zu beziehen.

Hoffentlich besuchst du uns dort ein-
mal, also auf baldiges Wiedersehen.

Mit den herzlichsten Grüßen verbleibe
ich stets dein treuer Freund Müller.
P. S. So lebst ein alter Junge-
gele, der aus Furcht vor Kinderlärm
nach Blantenberge flüchtete, nach Ver-
lauf von drei Wochen als Vater von
sieben Kindern zurück.

Praktisch.
Duldet denn der Bürgermeister des
Ortes, daß hier beständig gerauft
wird?
„D! Wir wählen immer den zum
Bürgermeister, der am besten taufen
kann.“

Eisler's letztes Glück.

Novellette von Peter Munzinger.

Sie sitzt vor der Thür des schmuden
Holzhäusleins, an dessen geöffneten
Fenstern Geranien und Fuchsien in
luppiger farbiger Fülle blühen. Und
Eisler ist ein bleiches, hochlanges
Kind geworden, und war doch noch
im vorigen Sommer das schmuckste
Deandl, das je mit der Herde auf die
Alm gezogen ist im herrlichen Lande
Tirol. Sehnsüchtig schweift ihr Blick
hinauf zu dem jahtanen Grün der
Matten, den rothen Firnen und den
weißen Gletschern.

Ein schmerzlicher Zug legt sich um
Eisler's Mund und in ihre großen,
schönen, braunen Augen tritt ein we-
ber Ausdruck. War sie auch eine
Bauernmutter, so war sie doch immer
die erste bei der Arbeit gewesen, und
hatte sie auch wohl etwas mehr gelernt,
als die anderen, so war sie doch die
frische Alpenblume geblieben. Und das
hatte auch dem Herrn aus der Stadt so
gut gefallen, dem Maler-Gigerl, wie
man ihn im Dorfe nachherdachte nannte.
In Wirklichkeit hieß er Georg Grütt-
ner und war alle Jahre hinausgekom-
men von der „Beant-Stadt“ nach dem
stillen Dorf, um Studien zu machen,
wie er es nannte. Und dies Jahr war
er noch nicht da. Und das Eisler blühte
nun sehnsüchtig den Weg hinab, von
dem er gekommen war. Ob er wohl
tam?

Es war ein ganz merkwürdiges Ver-
hältniß gewesen. Er hatte ihr niemals
von Liebe gesprochen — nur die Hand
hatte er ihr gedrückt, sie angeschaut und
sie einmalige flüchtig, Sie hatte sich
nichts dabei gedacht und war nur
einmalige roth geworden. Als er vor
zwei Jahren ging, da war's Eisler erst
sechzehn Jahre alt gewesen — aber's
Herz hatte ihm doch ein bißchen meh
gethan. Inzwischen war das bald vor-
übergegangen — Strohfeuer. Ganz
anders war es schon im vorigen Jahre
gewesen. Als er damals ging, als er
dem Eisler die Hand drückte und ihm
nur treuherrig in die Augen sah, da hat
das Deandl schier gemeint, das Herz
sollt ihm brechen.

Und jetzt — o, wie trant fühlte sich
das Eisler — o, wie trant. Mühsam
richtete sie sich ein wenig in dem Kif-
fen auf, da zog der qualende, trockene
Husten ihre Brust zusammen, und die
Mutter stürzte zur Thür hinaus und
zog des Deandls Kopf an ihre Brust
und rief:

„D, Jessas — Marei-Josef! mei'
quai's —“

Da hörte die Kranke plötzlich auf
zu husten, fahle die Hände der Mutter
und sagte:

„D, Mutter! — hörst's net — das
ist er!“

Ein Jauchzer scholl durch die Luft,
der an den Felswänden ein hundert-
faches Echo fand. Gleich darauf tam
er den Fußweg hinauf, der näher, aber
auch heiler als die Fahrstraße, die
Höhe hinauführte, auf der der Gies-
bachhof lag — ein hochgehobener
Hut, ein Kopf voller brauner Locken,
die ungebändig in die Stirne fielen.

„Ahn — rief er jetzt laut und
fröhlich. „Eisler — Deandl — was
geht denn net her — was sagst mir
denn net an schön guten Tag?“

Sie judte zusammen. Was war
denn das? Noch nie hatte er sie „Du“
genannt — und nun? — Aber auch
der Wanderer flüchte, hielt die Hand
über die Augen und blickte scharf hin-
auf zu dem Hause — die Mutter hatte
ihm ein Zeichen gegeben — aber das
hatte Eisler nicht gesehen.

Jetzt judte auch er zusammen, lam,
ohne den Bergstock zu gebrauchen, im
vollen Lauf den Berg hinan.

„Jesus-Maria — Eisler! — was
ist's?“

Wieder hielt er inne, ein bitterer
Blick der Mutter hatte ihn getroffen.
Er ging etwas langsamer auf das
Häuschen zu, reichte dem Mädchen die
Hand und sagte mit einem Lächeln,
zu dem er sich allerdings zwang:

„Grüß Gott, Eisler! Freut mich
sehr, Sie zu seh'n. Guten Tag,
Bäuerin — nun ich sehe, der Gies-
bachhof steht noch auf dem alten
Flecken!“

„No freilich,“ erwiderte die Gies-
bacherin, „sollt er wohl über Nacht
a'ho'h'n san?“

Der große, hübsche, noch junge
Mann hörte es kaum, sein Auge ruhte
mit schmerzlichem Ausdruck auf dem
bleichen Kinde da in dem Kissen, auf
dessen bage Wange die Erregung
zwei runde, rothe Flecken gemacht
hatte. Beide Hände streckte er aus
und ergriß ihre feierbeigen, abge-
zeigten, seine Stimme vibrierte leise,
als er jetzt zu ihr sagte:

„Eisler! —
„Kommt mit'nein, Herr Grüttner,“
sagte jetzt die Giesbacherin, sah den
Maler am Arm und schob ihn zur
Haus Thür, „leg' Euren Rucksack und
Euren Bergstock weg.“

Halb mit Gewalt zog sie ihn ins
Haus, in eine Hinterstube, dort ließ
sie sich schwer in einen Stuhl fallen,
ihre Knie zitterten, die Aufregung
hatte sie übermannt. Grüttner stürzte
zu ihren Füßen und barg den Kopf in
ihrem Schooße. Ein erschütterndes
Schluchzen drang aus seiner breiten
Brust.

„Mutter,“ rief er, „Mutter, wie
kann das sein, wie hat das geschehen
können?“

„Wie hat's geschehen können?“
wiederholte die noch immer hübsche
siebenunddreißigjährige Bäuerin, und
Ihränen traten ihr in die großen
braunen Augen, „hinunter gegangen
nach der Stadt ist's das Eisler, mit
der Kathi drüben vom Waldmüller.
Kalt is's gewesen, im Januar 24
Grad — ganz plötzlich is's so kalt ge-
worden. Und die Dunkelheit hat sie
überfallen und sie sind einer Stelle
a'nah kommen, wo man's Eis aufge-
hacht für die Fische. Und die Kathi
is's wein a'fallen in der Dunkelheit,
und das Eisler hat's mol'n 'rausholen
und is's selbst net' a'fallen — und
mit Müß und Noth hat sie sich raus
bracht und die andere. Aber eine In-
fluenza ist die Folge a'wesen bei alle
beid'. Die Kathi nun hat sich a'
schont und da is's wieder a'g'und
worden — aber das Eisler — Sie wissen
doch, keine Ruhe hat's gehabt, f' hat
die „Kraulheit“, wie's gefagt hat, net
aushalten können. Und — und da
is's halt auf die Lungen a'g'schlagen!“

Die Stimme brach ihr und Grütt-
ner stürzte gequält auf:

„Gott, o Gott, jetzt grad, wo ich
um sie anhalten wollt — und zum
Herbst sollte die Hochzeit sein.“

Da richtete sich die Bäuerin kerzen-
grad in die Höhe.

„Was reden S' daher?“ frug sie
rauh — „Sie ein Stadtherr und das
Eisler!“

„Ah was — Stadtherr — mein
Vater is's auch a' Bauer a'wesen wie
der Giesbacher! Und i' hält icho'
früher a'g'sprochen, aber i' tonnt ja
dem Eisler mit bieten als meine Lieb.
Nun aber bin i' Professor worden an
der Kunstakademie zu München —“

„Und das Eisler a' Professorin —“

„Ja — ichan S', ob ich's ehrl'
a'moant hab.“

Er hob aus der Westentasche eine
kleine Pappschachtel, in der sich zwei
glatte, goldene Reifen befanden.

„D — Sie Guater. Schauen S'.
Geben S' naus zum Eisler. Rettung
is's net mehr möglic — der Doktor hot
an a'foat — nur noch wenige Wo-
chen hat's zu leben. — Steden S'
ihr den Reifen an den Finger —
dann is's glücklic! Wie trant's is,
woah net.“

Grüttner nahm sich zusammen,
dann ging er hinaus, leate den Arm
um die Kranke, steckte ihr den Ring an
den vierten Finger der linken Hand.
Sie sah fragend zu ihm auf, er a'g'
sah sie an und küßte sie auf den
Schwärtel.

Und jeden Tag sah er neben ihr
auf dem Lehnstuhl, entweder vor dem
Zimmer. Und er erzählte ihr, las ihr
vor, pißf oder sang ein Lied und
nannte sie seine Braut, und es schien,
als wollte es besser mit ihr werden.
Aber es war nur Trug. Eines Tages
tam der Husten wieder, er schloß sie
in die Arme, um sie aufrecht zu erhal-
ten. Da quoll ein rother Strom aus
ihrem Munde — sie fiel zurück und
war tot.

Als Herr Bernhuber von dem Un-
glück seines Freundes hörte, suchte er
ihn schleunigst auf, um ihm fleißig
(Proßt) zuzusprechen.

Ehrenswürdigkeit.
Fremder: „Was ist denn da auf
der Aussichtsterrasse für ein fürchter-
liches Gebränge?“

Wirth: „Da photographiren sie ei-
nen, der nicht photographirt!“

Merkwürdig.
„Sie, langweilt es Sie nicht, den
halben Tag beim Angeln zu sitzen,
ohne einen Fisch zufangen?“

„Aber ich angle ja gerade darum,
weil ich mich langweile!“

Rückgang.
Studiosus Bummel: „Die Zu-
stände auf unsern Universitäten wer-
den immer trostloser; jetzt richtet man
fogar allenthalben Arbeitsämter ein.“

Lebenswüßig.
Chef (zum Buchhalter): „Wenn Sie
sich auch noch so sehr Mühe geben, ver-
nünftig zu reden, es geht bei Ihnen
absolut nicht!“

Aus dem Theaterzettel einer Schmitze.
Während der Vorstellung können die
Schauspieler statt Blumen auch Le-
bensmittel zugeworfen werden.

Die liebe Freundin.
„Wie findest Du meine Photogra-
phie, Minna?“

„Schön siehst Du gerade nicht aus,
aber ähnlich!“

erkannte ich den flotten „Ketten-Eisler“,
der den Spitznamen von auf den Ar-
men tätowirten Ketten hatte, fobah er,
wenn er die Arme kreuzte, gefesselt er-
schien. „Ketten-Eisler“, früher Koll-
dieb, hatte seit fünf Jahren nichts mehr
auf dem Kerkerholz; er war wirklich
brav geworden und jetzt Weintüfer.
Verworfene Eltern hatten seine frühere
Laufbahn verschuldet.

In der Pause begrüßte er mich gu-
ten Gewissens. „Die heirathe id, Herr
Kommissar, id hab' gepart wie doll
und toof' ne Buhite. Nächste Woche
hört se uf, Kiejin zu find und wird
meine Me. Denn brauch' id teen'
Hausnecht nich... Diche, Stieble,
alset, wat zum Jeschäft jehert, heb'te
wie nich; — ne elegante Partie... Un
wat meene Se, wat daburich in de
Wirtschaft jehpart wird...“ Ich hatte
länglich „Ketten-Eisler“ und seine Hoff-
nungen vergessen, allerdings noch er-
fahren, daß er in meinem Revier eine
Kellerwirtschaft gekauft habe. Da wird
mir ungefähr drei Monate später ein
Mord gemeldet, dessen Opfer „Ketten-
Emil“ sein sollte. Wenige Minuten
später bin ich mit einigen Beamten am
Thatorte, wo er bereits mit Nothver-
bänden am Kopf, aber glücklicherweise
nicht todt liegt. Im Gegentheil, der
kleine Mann tonnte noch draßfisch sein
Unglück schildern. „Wer hätte det je-
wacht, Herr Kommissar, als id Ihnen
damals sprach, det id so aus meene
Hoffnungen schildern würde?“ Der
Kleine weinte und fuhr fort: „Die un
arbeiten? Von ersten Degenbild war id
der Hausnecht, nich se... jearbeet hat
se... ja, uf meen Körper, der voll
blaue Flecken seit Wochen besät is...
un als id mir jehet det Teufelsmensch
heit zum ersten Mal jehert hat, weil
er nich mehr zum Aushalten war, da
hat se mir so verunjehert, wie Se mit
hier jehen, det der Art mit verbinden
mußte. Na, se is weg — mit meene
Sparfahnsender, meene Heiligthümer.
Un bedrogen hat se mir un det Publi-
cum und Ihnen auch, Herr Kommissar.
... Ja will et Ihnen leise frage,
damit Se in Ihre Stellung nich blami-
ret wer'n... De Zentner und Eisen-
stangen, mit die se jespelt hat, waren
Pappzentner... nicht als Papp...
Hüt id det jehert, nie nich hätt' ich
die jehetrathet. — Jetzt sah ich die
Kiejin als „Ranononfönig“ wieder, un-
verändert kräftig... se balanzirte
außerdem als Clou Ranononrothe...
ob die auch aus Papp waren?“

Sie sprechen ja so vernünftig.
Kloppod brachte betänlich in sei-
nem frühen Alter einige Jahre in
Korvenagen zu, wo ihn der älteste Staats-
minister von Bernstorff hoch auszeich-
nete. Ihn wollte Kloppod eines Tages
besuchen. Er hatte Geschäfte und
Kloppod mußte im Vorzimmer war-
ten. Ein Offizier im gleichen Falle
unterteilt sich da mit ihm. „Sie sind
also Kloppod, der den Messias ge-
dichtet hat?“ — „Ja,“ sagte der Dichter.
— „Aber mein Gott!“ erwiderte der
Offizier, „Sie sprechen ja so vernünf-
tig.“

Kolportage - Romanit.
Nach einer stürmisch verlebten
traurigen Jugendzeit, wie die alte
Hauskälterin, welche sich Gott helf zum
Weibe erkoren, die goldene Brille, durch
die er fortan im röthigen Lichte sah —“

Gausmittel.
„Aber, Mosbauer, ich habe Jh-
nen doch Schwigen verordnet — und
Sie sitzen hier vor einer Schüssel voll
Knödel?“

„Ja wissen S', Herr Doktor, i' ess'
halt, bis i' schwig.“

Früh reif.
Fritz (Sohn eines Pferdehändlers:
„D, Papa, sieh' bloß, was sich Mama
für'n Stedenpferd hat andrehen lassen,
das verliert ja die ganzen Haare —
da muß ich schon sehen, daß ich die
Jungens von Onkel Fritz damit an-
schmieren kann!“

Dunkelherber.
Als Herr Bernhuber von dem Un-
glück seines Freundes hörte, suchte er
ihn schleunigst auf, um ihm fleißig
(Proßt) zuzusprechen.

Ehrenswürdigkeit.
Fremder: „Was ist denn da auf
der Aussichtsterrasse für ein fürchter-
liches Gebränge?“

Wirth: „Da photographiren sie ei-
nen, der nicht photographirt!“

Merkwürdig.
„Sie, langweilt es Sie nicht, den
halben Tag beim Angeln zu sitzen,
ohne einen Fisch zufangen?“

„Aber ich angle ja gerade darum,
weil ich mich langweile!“

Rückgang.
Studiosus Bummel: „Die Zu-
stände auf unsern Universitäten wer-
den immer trostloser; jetzt richtet man
fogar allenthalben Arbeitsämter ein.“

Lebenswüßig.
Chef (zum Buchhalter): „Wenn Sie
sich auch noch so sehr Mühe geben, ver-
nünftig zu reden, es geht bei Ihnen
absolut nicht!“

Aus dem Theaterzettel einer Schmitze.
Während der Vorstellung können die
Schauspieler statt Blumen auch Le-
bensmittel zugeworfen werden.

Die liebe Freundin.
„Wie findest Du meine Photogra-
phie, Minna?“

„Schön siehst Du gerade nicht aus,
aber ähnlich!“